Haupt-Expedition:
Bilkerstraße 24.

Erscheint täglich. Der Preis pro Quartal 2 Mark, per Monat 1 Mark 10 Pf. Anzeigen werden die Zeile zu 15 Pf. berechnet, Minimum 2 Zeilen. Reclamen 30 Pf.

Düsseldorfer Volksblatt.

Filial-Expeditionen
Marktstraße 5 und Schadowstraße 57.

Agenturen: Haasenstein & Vogler in Köln, Frankfurt a. M., Berlin und Hamburg. Rud. Mosse in Köln Berlin, Frankfurt a. M. und Hamburg. G. L. Daube & Co. in Frankf. a. M. u. allen größeren Städten.

№ 160. Verantwortlicher Redakteur: Eduard Hügen in Düsseldorf. Montag 21. Juni (Aloysius.) 1875. Druck und Verlag von C. Becker & Co. in Düsseldorf. 9. Jahrgang.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 20. Juni. Von angeblich „bestunterrichteter" Seite erhält die Kreuzzeitung folgende Zuschrift: „Während das Juniheft der preußischen Jahrbücher durch die vollständige Abwesenheit der herkömmlichen politischen Correspondenz glänzte, indem das große W. sich durch seine chauvinistisch-prophetische Leistung im Maiheft wohl noch erschöpft und genirt fühlt, [In den neuesten Preußischen Jahrbüchern' ist dagegen wieder ein Alarm-Artikel erschienen, der Dr. Wehrenpfennig's Zeichen (W) trägt. Das französische Cadres- und das Unterrichtsgesetz preßt dem genannten Politiker den Weheruf aus: „Zur Zeit scheint es nicht, als ob uns ein dauernder Frieden vergönnt sei. . . . Alle Friedensschalmeien, welche heute auf Commando geblasen werden, können unsere Besorgnisse nicht hinwegblasen." Lügenliga?] hat die Revue des deux Mondes außer der Revue de la Quinzaine, der jüngsten politischen Krisis noch eine besondere Besprechung gewidmet, welche sich durch eine maßvolle Haltung auszeichnet und in der wir die Feder des bekannten Publicisten Julian Kleczko zu erkennen glauben. An neuen Thatsachen bringt der Artikel Les récentes inquiétudes de l'Allemagne, eigentlich nur eine, daß nämlich eine Person, welche im auswärtigen Amte des deutschen Reiches eine wichtige Stellung einnehme, mit dem französischen Botschafter eine sehr bedeutsame und unerwartete Unterhaltung gehabt habe, welche einer Warnung, beinahe einer Drohung gleichgesehen habe. Diese Thatsache ist, wie wir zu wissen glauben, richtig, nur war es durchaus verfehlt, wenn einige Blätter vermutheten, daß der Betreffende der Staatssecretair v. Bülow gewesen, dessen staatsmännischer Tact sich sicher nicht eine solche Uebereilung hätte zu Schulden kommen lassen. Es war vielmehr, wie verlautet, ein viel jüngerer Beamter des Ministeriums, der, unbelehrt durch seinen Mißerfolg auf seiner jüngsten diplomatischen Mission, dem Marquis v. Gontaut bemerkte, daß Verhältnisse eintreten könnten, welche es Deutschland zur Pflicht machen würden, einem Angriff zuvorzukommen. Der Verfasser, der erwähnt, daß eine derartige Aeußerung der Grund ernster Beunruhigung für die französische Regierung hätte werden müssen, glaubt nichts desto weniger, daß in Berlin keine wirklich kriegerischen Absichten bestanden hätten; denn die aufgeregten Nationalliberalen, welche nach neuen Ereignissen dürsteten, um endlich einmal im Besitz der Minister-Portefeuilles zu kommen, zu denen sie sich berechtigt glaubten, seien für die Entschlüsse der Regierung ebenso ohne Bedeutung, als man von ihren Auslassungen keineswegs auf die wirkliche Stimmung der Nation schließen dürfe. Er meint daher, die eigentliche Absicht des Reichskanzlers sei gewesen, zu constatiren, auf welche Regierungen er im Falle eines Krieges rechnen könne und welches Vertrauen Frankreich in seine Kräfte setze. Aber indem er so sein Inventar gemacht, habe er Frankreich Gelegenheit verschafft, das seinige zu machen und sich überzeugen zu können, wie groß die Macht der friedlichen Ideen sei, und daß Europa, wie die englisch-russische Intervention beweise, noch nicht abgedankt habe. Der Versuch, die Verwickelung als eine große politische Recognoscirung des Reichskanzlers darzustellen, ist ingenios, doch will uns eine solche Uebertragung vom strategischen auf das politische Gebiet wenig wahrscheinlich erscheinen, schon weil dieselbe ganz außerordentlich kostspielig gewesen wäre; denn wenn man allein den Schaden bedenkt, den das Pferdeausfuhrverbot und der Kriegin-Sicht-Artikel der „Post", welcher von Hrn. Constantin Rößler geschrieben sein soll, angerichtet haben, so wäre ein solches bloßes Experiment sehr fragwürdiger Natur, abgesehen davon, daß der Gewinn aus demselben Rußland zugefallen wäre. Erscheint daher dieser Versuch, das Räthsel der Verwickelung zu lösen, auch nicht gelungen, so acceptiren wir um so lieber die Ausführungen des Verfassers, daß die deutsche wie die französische Nation den gleichen Wunsch und das gleiche Interesse haben, den Frieden zu erhalten.

— Daß unsere Officiösen auf die Engländer nicht besonders gut zu sprechen sind, begreift sich. Es kann daher nicht überraschen, wenn sie jede Gelegenheit willkommen heißen, mit ihnen ein Hühnchen zu pflücken und so erklärt sich's, daß der nachfolgende Schmerzensschrei der in Geestemünde erscheinenden „Nordsee-Ztg." im officiösen Theile der „Nordd. Allg. Ztg." vor einiger Zeit ein Unterkommen gefunden hat. „Wir haben erst kürzlich an dieser Stelle den Klagen unserer Fischer über die Zudringlichkeit der englischen Fischer Ausdruck gegeben. Wie uns neuerdings mitgetheilt wird, ist diese Zudringlichkeit in letzter Zeit zur Frechheit geworden, indem die englischen Boote, welche in der Regel stärker bemannt und in größerer Anzahl als die unserigen beisammen sind, den Deutschen in die Netze fahren und sogar unsere Fischer durch Drohungen, Werfen mit Kohlen ꝛc. zu verscheuchen suchen. Und dies geschieht nicht etwa nur in neutralem Gewässer, sondern auch in den besten Fischergründen unserer Inseln und Küsten, deren Befahren fremden Fahrzeugen verboten ist. Ist denn kein „Drache", „Blitz" oder sonst ein Vertreter unserer Wehrkraft zur See disponibel, der einmal die übermüthigen Engländer heimschicken kann?" Eine Antwort gab die „Nordd. Allg. Ztg." nicht, aber die Frage selbst sollte wohl versuchen, das „Wiederer-öffnen der Luken und Schießscharten" zu bewirken. Heute nun gibt bereits die „Nordd. Allgem." mit folgender officiösen Antwort klein bei: „Die in mehreren Zeitungen kürzlich wiedergegebenen Klagen über Beeinträchtigungen der deutschen Nordseefischerei durch fremde Fischer entbehren, soweit bis jetzt bekannt, einer thatsächlichen Begründung und scheinen vielmehr aus der Besorgniß vor der Wiederkehr früherer Vorkommnisse entsprungen zu sein. Wenigstens sind bei den zuständigen Küstenbehörden in diesem Jahre noch keine Beschwerden über bestimmte Fälle eingelaufen, und ist daher auch die Hülfe der zum eventuellen Einschreiten ermächtigten beiden Kriegsfahrzeuge der kaiserlichen Marine „Preuß. Adler" und „Boreas" nicht requirirt worden. Diese Schiffe haben auf ihren Fahrten längs der Küste festgestellt, daß sich zwar eine größere Anzahl von fremden Fischerbooten in der Nordsee aufhielten, daß dieselben aber stets 8—9 Seemeilen von der Küste entfernt geblieben sind."

— Unter dem Titel „Schulkrawalle" schreibt die „Kreuzztg.": Allenthalben meldet man aus den östlichsten Theilen der Monarchie von den lächerlichsten Schulkrawallen. Vergeblich aber sucht man nach einem Urheber der auffälligen Vorgänge. Die liberalen Zeitungen lassen allerdings durchblicken, daß ein Zusammenhang derselben mit dem „Culturkampfe" besteht. Es müßte wunderbar sein, wenn nicht nächstens ein liberaler Zeitungsschreiber herausbekommen sollte, daß eine Art Geheimdelegat der Anstifter der Unruhen ist. Nun, die Herren mögen sich nicht unnütz auf die Suche begeben. Böswillige Hetzerei liegt wohl kaum vor, wohl aber sind diese Vorgänge, freilich in lächerlicher Form, ein Protest des Volksinstinctes gegen die Reformen des Liberalismus in der Schule. Seit der Liberalismus maßgebend ist, bahnt sich eine unliebsame Umbildung der Schule zu einem Polizeiinstitut an. So weit ist es ja freilich noch nicht gekommen, daß statt Bibel und Katechismus die Paragraphen der Verfassung und des Landrechtes vorgetragen werden. Doch was kann nicht Alles noch geschehen. Irren wir nicht, so machten die Pädagogen des „Organes für Jedermann" [Berliner „Vztg."] diesen Vorschlag. Aber für jugendliche Verbrecher, welche nach dem neuen Strafgesetzbuch dem Gericht nicht mehr erreichbar sind, soll die Schule eintreten, nicht mit Lehre und Vermahnung, sondern mit körperlicher Züchtigung. Ebenso muß die Schule Dienerin und Ersatz der Polizei bei der Revaccination sein. Da kommt nun endlich noch die anthropologische Gesellschaft — doch wohl dieselbe, in welcher Virchow neulich behauptete, die Kenntniß der Naturgesetze und nicht die Religion begründe wahre Sittlichkeit — und verlangt statistische Notizen, um aus der Farbe der Haare u. s. w. auf die Ureinwohner der Gegend zu schließen. Also wieder eine polizeiliche Thätigkeit, welche nicht in die Schule gehört. Wundert man sich darnach, wenn die Leute stutzig werden und ein dunkles Gefühl haben, daß der Liberalismus die Schule aus ihren Bahnen treibt? So mögen sich denn die Herren Staatsanwälte nicht bemühen, diesen Volksinstinct können sie nicht vor Gericht fordern. Unser preußisches Volk möge aber endlich, nicht mit dunklen Gefühlen, sondern mit klarem Verständniß begreifen, wohin es durch den Liberalismus geführt wird.

— Anknüpfend an die Interpellation des Abg. Windthorst betreffend das Verfahren der Regierung gegen den Oberbürgermeister Kaufmann zu Bonn sagt die „Bresl. Ztg.": „Ein Examen, wobei der eine Bestätigung erwartende Communalbeamte gefragt wird, ob er die Ausführung eines bestimmten ihm nicht gefallenden Gesetzes auch gern thue, übersteigt denn doch Alles, was in der schlimmsten Zeit der Westfahlen-Raumerschen Mißverwaltung gegen Communalbeamte geleistet ist. — Bei der wachsenden Ungeduld des von Stunde zu Stunde oppositionsunlustiger werdenden Hauses wäre auf ein Haar auf Antrag eines tüftelnden Kreisgerichtsdirectors nationalliberaler Färbung, der Grundsatz adoptirt, daß ohne die schützenden Formen, die bei Haussuchungen vorgeschrieben sind, Beschlagnahme von Preßerzeugnissen und Nachsuchung nach ihnen durch die Polizei gestattet sei. Haarsträubende Ausführungen eines Juristen, dann Schluß der Discussion — und siehe da, fast alle Nationalliberalen und alle Frei- und Neuconservativen stimmten einer Tagesordnung zu, welche der Preßfreiheit in einer Weise ins Gesicht schlug, wie keine Preßordonnanz seit 25 Jahren that. Glücklicherweise waren die Bänke des Centrums und der Fortschrittspartei dichter besetzt und ein Dutzend Nationalliberale, darunter Heiliger, stimmten mit ihnen."

* **Posen**, 16. Juni. Der „Voss. Ztg." wird von hier geschrieben: Die Fälle, in welchen die Berechtigung des Militärs zum Tragen des Seitengewehrs außer Dienst zu groben Excessen Anlaß gibt, sind leider auch hier nicht selten. Nachdem erst vor Kurzem ein bedauernswerther Fall, in welchem ein Offizier sich zu einem thätlichen Angriff mit Gebrauch des Degens gegen einen hiesigen Kaufmann hinreißen ließ, in die Oeffentlichkeit gelangt ist, haben in der Nacht des vergangenen Sonntags mehrere Unteroffiziere und Soldaten einen hiesigen Eisenbahn-Unterbeamten, der ein Mädchen in Schutz nehmen wollte, mit ihren Säbeln auf das furchtbarste zugerichtet. Der Aermste soll mehr als 40 Wunden davongetragen haben und namentlich der eine Arm, den er zum Schutze vorgehalten, total zerschlagen sein.

* **Aus der Provinz Brandenburg**, im Juni, wird der Kreuzztg. geschrieben: Wenn von officiöser Seite die Ergebnisse der Revisionen der Standesämter als günstig oder wenigstens als ziemlich zufriedenstellend bezeichnet werden, so ist diese Darstellung zwar sehr erklärlich, aber der wirklichen Sachlage nicht entsprechend. Es sind wiederholt die gröbsten materiellen und formellen Versehen und Verstöße vorgekommen. So sind bei dem Standesamt einer Stadt von kaum mittlerer Größe in dem Vierteljahr vom 1. October 1874 bis zum 1. Januar 1875, abgesehen von den materiellen Verstößen, allein etwa 80 formelle Versehen vorgekommen und von der zuständigen Bezirksregierung gerügt worden. Nach § 48 des Civilstandsgesetzes vom 9. März 1874 soll die Berichtigung der Standesregister auf Grund gerichtlicher Anordnung geschehen; das betreffende Gericht kann zu diesem Zwecke die nöthigen thatsächlichen Aufklärungen veranlassen. Durch diese den Gerichtsbehörden überwiesene Aufgabe, die zum Theil von Laien geführten Standesregister zu corrigiren, ist den Gerichtsbehörden eine Arbeit aufgeburdet, welche viel lästiger, unangenehmer und zeitraubender ist, als wenn den Gerichten die Führung der Standesbücher selbst übertragen worden wäre. Wenn nun gar aus materiellen und formellen Verstößen der Standesbeamten Processe entstehen — das Gericht kann die Parteien auf den Proceßweg verweisen —, so entstehen für die Gerichtsbehörden nicht unbedeutende Mehrarbeiten und für die Parteien empfindliche Mehrkosten. Dies sind die Früchte der liberalen Gesetzgebung.

* **Gleiwitz**, 16. Juni. Von hier telegraphirt man der „Schles. V.-Ztg.": Heut wurde der verantwortliche Redacteur der „Oberschlesischen Volksstimme", Weltpriester Ganczarski, wegen des

---

† Vermählt und doch keines Mannes Weib.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. May Agnes Fleming frei bearbeitet von

Lina Freifrau von Berlepsch.

62 (Fortsetzung.)

Kennen Sie des Herrn Namen?

„Nein, ich sah ihn auch nicht wieder, obgleich er die Dame am Tage nach ihrer Ankunft besuchte."

„Beschreiben Sie ihn."

Diese Aufgabe war weniger leicht, und doch gelang es Frau Howe ziemlich gut.

Wir werden ihn schon finden, wenn wir ihn brauchen," bemerkt der Inspector.

Nun erwähnte Frau Howe die Ankunft des jungen Paares, und wieder zeigte ihr Herr Burnham eine Photographie.

„Ist das die Dame?"

„Ja, das ist Frau Brown, wie ich sie zuerst sah; freilich blieb sie nicht lange so hübsch."

„War des Herrn Benehmen zärtlich?"

„Nun, er behandelte sie aufmerksam, nannte sie Alice, und kehrte noch einmal zurück, nachdem er das Zimmer bereits verlassen hatte."

„Hörten Sie, daß sie ihn beim Taufnamen nannte?"

„Nein, Herr, das that sie nicht, sonst hätte ich's auch nicht vergessen. Am folgenden Abend gegen sechs Uhr fuhr ein Wagen vor, ein Herr stieg aus und eilte die Treppe hinauf. Ich trat an's Fenster, das Brautpaar abfahren zu sehen. Des Mannes Gesicht aber vermochte ich nicht zu erblicken; er hatte den Rockkragen hinaufgeschlagen und trug einen schwarzen breitkrempigen Hut. Als sie zurückkamen, war es Nacht geworden. Und so oft er später auch kam, es geschah immer vermummt, so daß ich nur an jenem ersten Abend Frau Browns Mann sah. Mein Dienstmädchen Sarah sagte mir freilich, daß der Officier am Tage vor Frau Browns Abreise offen und unvermummt gekommen sei und ihr einen Rosenstrauß gebracht habe. Am gleichen Abend erschien ihr Mann vermummt wie immer. Ob er es gewesen, der die Rosen gebracht, weiß ich nicht. An diesem Abend zankten sich die Eheleute, die Frau weinte und der Mann zürnte. Beim Fortgehen ließ er mich in den Corridor herausrufen, bezahlte die Miethe und sagte, daß Frau Brown morgen abreisen werde. Wirklich erschien ein Wagen im Laufe des Tages, und die arme Frau sah aus, als ob ihr Herz gebrochen sei. Von der Stunde an habe ich nichts mehr von ihr gesehen und gehört, Sarah aber sagte mir, der große dunkele Herr sei noch einmal gekommen und erstaunt und erschrocken gewesen, zu hören, daß Frau Brown abgereist war. Das war nun wohl eine Komödie, um glauben zu machen, er habe sie nicht selbst fortgebracht."

Herr Burnham fragte nach Sarah.

Frau Howe schüttelte traurig das Haupt. Sarah war vor zwei Jahren einem Lungenleiden erlegen und konnte nicht mehr zeugen; was aber sie gesagt habe, sei sie bereit, vor jedem Gerichtshof zu wiederholen.

„Ich danke für Ihre Güte, Frau Howe; meine nächste Aufgabe ist nun, zu erfahren, wohin Herr Brown seine Frau brachte? Einstweilen empfehle ich mich Ihnen."

* * *

Zwei Tage später stand unser alter Freund Ralf Fane vor seiner Staffelei. Das Atelier war ein kleines elegantes Gemach.

Diese Jahre, so voll von Ereignissen, waren nicht spurlos an Ralf Fane vorüber gegangen. Er ist nicht mehr der weichliche, schwache, selbstische Jüngling, der vor acht Jahren Polly Mason liebte und sie Diana Hautton opferte; er ist ein ernster Mann geworden, aus dessen Auge geistige Kraft und Genius leuchtet. Aus eigener Kraft hat er Ruhm und Reichthum errungen; der ehrsame Schneidermeister mag stolz sein auf den Sohn, der sich nun nicht mehr der niederen Abkunft schämt.

Einen Monat nach jenem Octobertag, da er Pauline nach deren Rückkehr von Frankreich in Speckhaven getroffen, war seine Frau gestorben. Mit ihr starb ihr Vermögen, um das er schwach genug sich selbst verkauft, und er war wieder frei.

Männlich kämpfte er das Gefühl der Erleichterung nieder, das unwillkürlich sich erhob. Sein eheliches Leben war sehr trübe gewesen; acht Monate nach der Trauung trennten sich die Gatten, und nun war er frei.

Er kehrte zu Pinsel und Palette zurück und arbeitete, wie er nie gearbeitet im Leben. Den ganzen Winter weilte er in Montalien Priory und malte das Bild, von dem er so lang geträumt, so viel gesprochen: „Rosamunde und Eleanor". Die Rosamunde malte er aus der Erinnerung.

Im Frühling gelangte das Kunstwerk zur Ausstellung und feierte ungeheueren Triumph. Die Zeitungen priesen es laut, das Publikum umdrängte es, ein Herzog kaufte es um fabelhaften Preis, es regnete Bestellungen, und des Künstlers Glück war gemacht.

Damals hatte die Welt Pauline Lisle noch nicht gesehen, bald aber begann man von der wunderbaren Aehnlichkeit zwischen Sir Hugo's Mündel und der schönen Rosamunde zu sprechen.

In diesem Jahre besuchte Ralf Fane die Gesellschaft nicht aber er hörte immer wieder von Paulinens Schönheit. In der zweiten Saison sah er sie wieder, und die alte Liebe loderte auf. Nun war er berühmt und wurde schnell reich, er legte seine Lorbeeren ihr zu Füßen.

„Diese Zeiten sind vorüber, Herr Fane," sprach sie ruhig; „lassen Sie mich Ihre Freundin bleiben, Ihre Frau kann ich nicht werden. Es ist zu spät."

Zu spät! Der alte Refrain. Einst war ihre Liebe ihm erreichbar gewesen, er hatte sich davon abgewendet, nun war es zu spät. Er nahm sein Geschick mit jener muthigen Resignation hin, die ihm ihre freundschaftliche Neigung mehr gewann, als irgend etwas Anderes vermocht hätte. Und Freunde waren sie geblieben.

Nicht viele Männer bleiben dem Weibe, das sie zurückgewiesen, treue Freunde, — Zeit und Leiden aber hatten Ralf gestählt und geläutert, und groß angelegte Charaktere wissen zu vergessen.

An diesem Nachmittag malt er emsig. Er ist nicht allein. Guido Carlecourt liegt auf dem Divan und raucht. Es ist der letzte Tag seines Aufenthaltes in England. Stille herrscht in dem kleinen Gemach. Guido betrachtet ein ihm gegenüber hängendes Bild: Polly Mason's Portrait.

„Hältst Du es für gelungen?" fragte der Künstler; „ich denke, so war sie, als wir sie zum ersten Mal sahen."

Noch nie hatte er Guido gegenüber sie erwähnt. Wohl ahnte er des jungen Autors Geheimniß nicht, aber der Beiden auffallende Zurückhaltung, das sichtliche Vermeiden, sich zu treffen, ließ ihn vermuthen, daß ein Geheimniß obwalte.

Forsetzung folgt.

Artikels „Sturm gegen die Fronleichnams-Prozession“ in Nr. 15 und 16 dieses Blattes von dem hiesigen Gerichtshofe zu acht Monaten Gefängniß verurtheilt und sofort inhaftirt. Die „Oberschlesische Volksstimme“ erscheint weiter.

* **Kassel**, 17. Juni. Die katholischen Geistlichen des ehemals baierischen Decanats Hilders erklären in der „Fr. Hess. Ztg.“ die bestimmt aufgetretene Nachricht ihrer bedingungslosen Unterwerfung unter die Maigesetze für „verleumderische Erfindung.“ [Siehe Fulda.]

* **Düsseldorf**, 21. Juni. Die „Germania“ veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer einen mit den s. Z. von uns gebrachten Mittheilungen gleichlautenden Bericht über den am 4. d. im Kloster der Kölner Carmelitessen stattgehabten Scandal. Das genannte Blatt bemerkt dazu, dieser Bericht sei im Laufe der vorigen Woche einem in Berlin anwesenden Mitgliede der Centrums-Fraction von Köln aus zugegangen. Sie (die „Germ.“) habe von dem Schriftstück sofort Kenntniß erhalten; zugleich aber sei ihr die Bitte geäußert worden, die Sache vorläufig nicht an die Oeffentlichkeit zu bringen. „Das Motiv für die Zurückhaltung“, fährt die „Germ.“ fort, „lag darin, daß sich der Vorsitzende der Fraction, Freiherr v. Schorlemer-Alst, mit dem Berichte unverzüglich zum Minister des Innern, dem Herrn Grafen von Eulenburg begab, demselben den Inhalt des Schriftstückes mittheilte und auf Ersuchen des Ministers eine Copie in die Hände Seiner Excellenz niederlegte. Graf Eulenburg versprach schleunige und nachdrücklichste Remedur, wünschte aber, daß in Kammer und Presse vorab Stillschweigen über die Sache bewahrt werde. Obwohl nun am Tage nach der Conferenz mit dem Herrn Minister die „Köln. Volksztg.“ und nach ihr eine Anzahl anderer katholischer Blätter den in Rede stehenden Bericht veröffentlichten, haben wir selbstverständlich das von uns abgegebene Versprechen gehalten, bis wir von demselben entbunden würden. Dies ist nunmehr geschehen und deshalb zögern wir nicht länger mit der Mittheilung dieser Scandalgeschichte, zumal wir in der letzten Nummer der „Köln. Volksztg.“ lesen, daß der Hr. Polizei-Commissar Klose sich bemüßigt gefunden hat, gegen die erwähnte Zeitung und das „Düsseldorfer Volksblatt“ die Klage auf Beleidigung respective Verleumdung sowie auf Beleidigung eines Beamten in Ausübung seines Berufes beim Hrn. Ober-Procurator zu Köln einzureichen. Wir sind gewiß weit entfernt davon, den Hrn. Polizei-Commissar irgendwie beleidigen zu wollen; indessen gestehen wir gern ein, daß diese Klage uns von der Veröffentlichung des obigen Berichtes in keiner Weise abhält, sondern uns dieselbe nunmehr erst recht nothwendig erscheinen läßt. Es kann ja nicht fehlen, daß die genannten rheinischen Blätter, falls der Klage des Herrn Commissars Folge gegeben wird, umfassende Erhebungen zum Zwecke, den Beweis der Wahrheit ihrer Behauptungen beizubringen, veranstalten lassen werden. Dann aber wird, wie wir zuverlässig wissen, sich ergeben, daß die als Zeugen vorgeladenen Ordensschwestern im Hinblick auf den von ihnen zu leistenden Eid manchen Punkt, den sie bei ihren bisherigen Aussagen [zu Protokoll des Hrn. Polizei-Präsidenten] mit Rücksicht auf das dem Herrn Commissar bevorstehende Schicksal möglichst milde geschildert haben, in schärfster [sagen wir: in streng objectiver] Beleuchtung darstellen werden. Hervorzuheben ist, daß der Herr Minister des Innern den Vorfall keineswegs leicht genommen, und in einer wiederholten Unterredung mit Frhrn. v. Schorlemer-Alst seinem Bedauern und seinem Unwillen über das Auftreten des Polizei-Commissars Klose einen sehr lebhaften Ausdruck geliehen hat. Bemerken wir noch, daß wir der „Köln. Volksztg.“ und den übrigen Blättern aus ihrer verfrühten [soll wohl heißen: frühern bemerkt die „Köln. Vztg.“] Mittheilung des [ihres] Berichtes durchaus keinen Vorwurf zu machen beabsichtigen. Das Kölner Blatt hat die betreffende Schilderung über den Vorgang wahrscheinlich zu einer Zeit erhalten, zu welcher es von dem, was sich zwischen dem Hrn. Minister und Frhrn. v. Schorlemer zutrug, keine Kenntniß hatte und nach Lage der Sache auch nicht haben konnte. [So verhält sich — wie die „Vztg.“ constatirt — die Sache in der That.] Gewiß hätten wir unter anderen Umständen, als sie gerade für uns vorlagen, nicht einen Augenblick Anstand genommen, unserer tiefsten Entrüstung über solche Licenzen, die ein königlich preußischer Polizeibeamter sich von Amtswegen wehrlosen Frauen gegenüber gestatten zu dürfen glaubt, die entsprechenden Worte zu leihen.“

* **Bonn**, 18. Juni. Der Bürgermeister Ittenbach in Gymnich, welcher am 20. Juli 1874 durch Plenarbeschluß der königlichen Regierung zu Köln seines Dienstes entlassen wurde, nachdem er vorher durch Verfügung des Herrn Regierungs-Präsidenten vom 14. Mai 1874 suspendirt worden war, ist — wie man der „Köln. Ztg.“ mittheilt — durch Beschluß des königlichen Staatsministeriums vom 14. Mai 1875 wieder in sein Amt eingesetzt worden, und ist verordnet, daß ihm sein zurückgehaltenes Gehalt vollständig ausbezahlt, und er von jeder Strafe und Kosten freizusprechen sei. Hr. Ittenbach war deshalb suspendirt und abgesetzt worden, weil er einem sogenannten klerikalen Wahlmanne seine Stimme bei der Wahl zum Abgeordnetenhause gegeben hatte. Dieses war in dem Plenarbeschluß der Regierung als ein Beweis der Staatsfeindlichkeit bezeichnet, auch in demselben gesagt worden, daß ein Beamter bei den Wahlen sich mehr nach dem Willen und Wunsch der Regierung als nach seiner eigenen Ueberzeugung zu richten habe. Der Beschluß des Staatsministeriums ist nach eingeholtem Gutachten des Disciplinarhofes erlassen worden. Es scheint also, daß man in den obern Kreisen in dieser Beziehung einer ganz andern Auffassung huldigt, als die Behörden zu Köln. Wir werden auf den Fall zurückkommen und beschränken uns einstweilen darauf, dem alten Ehrenmanne Hrn. Bürgermeister Ittenbach von Gymnich unsere besten Glückwünsche für seine Ausdauer im Rechte und seine ehrenvolle Reactivirung darzubringen, bemerkt das genannte Blatt.

* **Fulda**, 15. Juni. Nach Mittheilung der „Fuld. Z.“ sind die Nachrichten über Gehorsams-Erklärungen von Geistlichen in den ehemals baierischen Gebietstheilen unbegründet. Das Blatt ist zu der Erklärung autorisirt: „daß von Seiten der Geistlichkeit des Decanates Orb in keiner Weise eine Anerkennung der Maigesetze erfolgt, bez. daß die in dem Gesetze vom 22. April vorgesehene Erklärung von den genannten Geistlichen des Regierungsbezirks nicht abgegeben worden ist.“ Jene Gerüchte beruhen vermuthlich auf der Thatsache der Existenz einer schriftlichen Eingabe der Geistlichkeit des Decanats Hilders, worin diese die ganz besondere Verpflichtung der Staatsregierung nachweist, den von Baiern herübergekommenen Geistlichen den Gehalt auszuzahlen, weil ihnen derselbe ausdrücklich seitens Preußens garantirt worden ist, so lange sie in Preußen angestellt seien. Darin könne aber, sagt die „Fuldaer Ztg.“, die im Gesetze vom 22. April vorgesehene Erklärung nicht gefunden werden.

Rußland.

* **Petersburg**, 14. Juni. Anläßlich einer Besprechung der hier tagenden internationalen Telegraphenconferenz erzählt der „Golos“, daß die meisten Entstellungen an solchen Depeschen wahrgenommen werden, die nach Rußland gehen oder aus Rußland kommen, weil die tüchtigeren Beamten in der westlichen Hälfte Deutschlands, die schlechteren in der östlichen placirt werden. „Zwischen guten Nachbarn — meint der „Golos“ — sind Ceremonien ja nicht nöthig, und die Folge davon ist, daß Depeschen in französischer und englischer Sprache bis Berlin zwar in correcter Form gelangen, bei der Weiterbeförderung nach Rußland aber jenes eigenartige Colorit annehmen, aus dem man weniger den Inhalt des Telegramms als das Niveau der Sprachkenntniß der deutschen Telegraphenbeamten beurtheilen kann.“ Wir können der Telegraphen-Verwaltung füglich die Entscheidung überlassen, ob die hier behauptete Thatsache richtig ist oder nicht, als unwahr müssen wir aber die Behauptung zurückweisen, welche der bekannte unzuverlässige Petersburger Correspondent (der Doppelmullenmann) der „Augsb. Allg. Ztg.“ zu dieser Bemerkung des „Golos“ macht. Er schreibt nämlich: „Der „Golos“ hat in dieser Beziehung leider nur zu Recht und seine Rüge ist eigentlich sogar nicht auf die deutschen Telegraphen-, sondern ebenso sehr auch auf die Postbeamten anwendbar. Soweit Rußland auch in allen Stücken hinter Deutschland zurückstehen mag, in dieser Beziehung gebührt ihm der Vorrang. Die deutschen Postbeamten verstehen in der Regel nur ihre Muttersprache oder höchstens außer ihr noch die französische. In Rußland dagegen muß jeder Postbeamte unbedingt drei Sprachen sprechen und alle europäischen Sprachen sind auf jedem Postbüreau mindestens in einer Person vertreten. Die Coulanz der russischen Post geht darin so weit, daß die Adressen auf Sendungen in jeder beliebigen Sprache abgefaßt sein können, und daß sowohl aus dem Ausland in Rußland mit Adressen in fremder Sprache eintreffende, als auch mit Adressen in fremder Sprache aus Rußland abgehende Sendungen ohne Weiteres befördert werden. Dasselbe gilt von den Telegrapheninstitutionen.“ Man weiß in der That nicht, sagt die „Frkf. Ztg.“, ob man sich hier mehr über Unkenntniß russischer Verhältnisse oder über Verlogenheit wundern soll. Wenn irgend etwas in Deutschland gut und wenn irgend etwas in Rußland schlecht ist, so ist es das Post- und Telegraphenwesen. Briefe müssen in Rußland Aufschriften in russischer Sprache haben, wenn der Absender auf richtige Beförderung rechnet und die Behauptung, daß „auf jedem Postbureau alle europäischen Sprachen mindestens in einer Person vertreten sein müssen und jeder Postbeamte unbedingt drei Sprachen sprechen muß“, wird in Rußland selbst homerisches Gelächter erregen. Wer die Flegelei und Unwissenheit russischer Postbeamten, namentlich im Inneren des Reiches, aus Erfahrung kennen gelernt hat, wird Schilderungen wie diese in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ nur begreifen, wenn er erfährt, daß sie von Personen ausgehen, welche allenfalls in das Hauptpost-Bureau in Petersburg einen Blick geworfen haben oder aus verletzter Eitelkeit und um einem Protektor zu gefallen die Wahrheit entstellen.

Amerika.

* **Aus New-York**, im Juni, wird der „Frk. Ztg.“ geschrieben: Die Versuche, die Indianerhäuptlinge zur Abänderung der Verträge, beziehungsweise zur Abtretung des Gebiets der Black Hills zu bestimmen, sind schmählich gescheitert. Spotted Tail, Red Cloud und wie sie Alle heißen, sind trotz der größten Anstrengungen, welche die Herren in Washington machten, unbeugsam und beharren auf ihrem gegenwärtigen, durch Vertrag gesicherten Besitzstande. In der That muß man dem Präsidenten nachsagen, daß er in seinen verschiedenen Ansprachen an die wilden Häuptlinge mit Sachkenntniß und diplomatischer Feinheit Alles aufgeboten hat, um den Indianern die Ueberzeugung des guten Willens der Regierung und der Zweckmäßigkeit des Eingehens auf die Forderungen der Weißen beizubringen. Er hat den Siouxchefs nicht nur zugesagt, daß sie besseres Land als das bisher von ihnen bewohnte erhalten sollen, sondern auch, daß man sie für die Folge sorgfältig mit Lebensmitteln und Geräthschaften für die Jagd und den Ackerbau versehen werde. Alles fruchtlos. Nach zwei wöchentlichen Conferenzen stehen die Indianer jetzt auf dem Punkte, in ihre Heimath zurückzukehren, und sie erklären unumwunden, daß sie entschlossen sind, jeden Vorschlag der Umsiedelung abzuweisen. Die Sache hat natürlich große Verstimmung in Washington erzeugt. Wenn man bedenkt, daß der Präsident persönlich in der Angelegenheit eifrig arbeitete, daß außerdem der Secretär des Innern, Herr Delano, der Commissar für Indianer-Angelegenheiten, Herr Smith, und ein großer Stab von allerhöchsten Beamten die Unterhandlungen leiteten, so liegt in dem zu Tage getretenen Fiasko eine starke Demüthigung. Die Indianer, selbst solche scharfe Köpfe wie Spotted Tail, scheinen aber keine andere Diplomatie zu verstehen, als die der Flintenkugeln und der Kanonen. Es ist zu befürchten, daß man ihnen den Gefallen thut, und auf dieses Genus von Diplomatie eingeht. Es handelt sich nicht blos um die Befriedigung der Pioniere des Westens, die die Metallschätze der Berge von Nebraska zu heben entschlossen sind, sondern um die Offenlegung eines werthvollen Gebietes, gegen welches die Einwanderung hingravitirt. — Die Arbeiterwirren in den Kohlen-Bergwerken von Pennsylvanien machen in dieser Woche wieder viel von sich reden. Die Leute, welche von ihrer Preisscala nicht abgehen wollen, haben sich obdachlos gemacht, da die früher von ihnen bewohnten Häuser größtentheils Eigenthum der Grubenherrn sind und zu Gunsten der neu herbeigezogenen Arbeiter geräumt werden mußten. Zu Tausenden wanderten sie jetzt in der Kohlenregion hin und her, terrorisiren die neuen Bergleute, rauben und plündern und haben es nun vorgestern zu einem blutigen Zusammenstoß mit den Bürgern und den Staatstruppen gebracht. Es hat dabei eine Anzahl Todter und Schwerverwundeter abgesetzt, und die Krise nimmt nachgerade eine traurige Gestalt an. Die nirgends fehlenden Agitatoren haben ihnen in den Kopf gesetzt, daß die Lohnherabminderung, welche die Grubenbesitzer vorschlugen, ein Unrecht sei. Inzwischen haben die verführten Molly Maguires statt eines Theiles allen Lohn eingebüßt und haben dabei täglich wahrnehmen dürfen, daß, während sie die Spröden spielten, Arbeiter genug gefunden werden konnten, welche für die gebotenen Löhne zu arbeiten bereit sind.

Das Programm der baierisch-patriotischen Partei,

über welches in voriger Nummer bereits berichtet ward, lautet:

Mitbürger! Die baierisch-patriotische Fraction ist im Jahre 1870 mit Mehrheit in die nun aufgelöste Kammer eingetreten. Unter den folgenschweren Ereignissen, welche unser öffentliches Recht zum großen Theile umgestalteten, hat sich die Zahl der baierisch-patriotischen Mitglieder vermindert; aber die der übernommenen Verpflichtung treu Gebliebenen vermochten doch, unter äußeren und inneren Widerwärtigkeiten aller Art, viel Uebles, ja das Aergste vom Lande abzuwenden.

Das baierisch-patriotische Volk war bei der letzten Landtagswahl in der Lage, sein Vertrauen fast ausschließlich neuen Männern schenken zu müssen, die als Volksvertreter sich erst zu bewähren hatten. Heute ist diese Prüfung überstanden, und Jedermann

Ein Jagdabenteuer.

Mr. A. Thomas Anquetil, ein weitgereister Franzose, hat in einem Buche: „Aventures et chasses dans l'extrême Orient; première partie: Hommes et bêtes“ seine Erlebnisse in Birma dem Publicum vorgelegt.

Sehr ausführlich beschreibt er eine Jagd auf Auerhähne, die er in der Nähe von Thsile-Mhyoo, einer großen Ortschaft am Irawaddy, anstellte. Er selbst mit seinen beiden Dienern, von denen der eine ein Neger von der Küste von Malabar, der andere ein bretonischer Matrose war, war am ersten Tage mit leeren Händen heimgekehrt; er erzählte sein Mißgeschick einem birmanischen Lackfabrikanten, dessen Bekanntschaft er gemacht, und nun trug ihm dieser an, daß am andern Tage seine Frau und ein Diener den Fremden in ein Jagdrevier begleiten sollten, wo es an Beute gewiß nicht fehlen werde. Das Anerbieten wurde angenommen, und am andern Tage machte sich Anquetil mit seinen beiden Dienern, der jungen Birmanin, die Mny-Ma hieß, und ihrem Diener auf den Weg und kam in einen eigentlichen Auerhahngarten. Ein 10 Meter hoher und eben so dicker, undurchdringlicher lebendiger Hag schloß denselben ab; ein Marder hätte sich kaum durch denselben winden können, so dicht war die Verästung des dornigen Gesträuches.

Eine gegen Elephanten, Affen und eine Menge kleiner Nagethiere wohlverwahrte Pfostenthür bildete den Eingang, im Innern standen Bananen in üppiger Fülle. „Diese Plantage,“ erläuterte Muy-Ma, „gehört dem Gouverneur der Provinz; man darf darin jagen, aber nichts verderben. Lassen Sie also Ihre Diener außerhalb der Umfriedung stehen bleiben; dieselben können auf die Auerhähne schießen, die hinausfliegen oder durch die Thür fliehen. Jetzt — es war Nachmittags — schlafen die Hähne sorglos auf den Bananenbäumen, deren Frucht sie sehr lieben; so wie einer erweckt wird, fliegen alle davon, mit Ausnahme der brütenden Hennen. Was wir mit diesen beginnen, will ich Ihnen später erklären, auf die anderen feuern Sie sogleich, sobald Sie dieselben erblicken.“

So geschah es; Anquetil wies seinen Dienern Joseph, dem Neger, und Désiré, dem Bretonen, ihre Standplätze an und begab sich mit der Frau und dem birmanischen Diener in den Garten.

So leise sie auch auftraten, weckte das Rascheln der Bananenblätter die Vögel doch bald. Einer davon stieß einen schrillen Schrei aus, auf den die anderen antworteten. Anquetil erlegte den ersten, als derselbe eben davonfliegen wollte, ebenso einen zweiten; die übrigen aber waren davongeflogen, ehe der Schütze sein Gewehr wieder geladen hatte. Die Diener draußen feuerten auch mehrmals, aber nur der Neger hatte einen Hahn angeschossen.

Anquetil, Muy-Ma und der birmanische Diener wendeten sich nun nach der entgegengesetzten Seite des Gartens. Dort überdeckte der Hag einen tiefen Graben. „Dort halten sich,“ erläuterte Muy-Ma, „die Bruthennen und die, welche Junge haben, gerne auf, weil sie dort weniger Nachstellungen ausgesetzt sind. Wir werden sie aber doch bekommen, denn sie verlassen ihre Eier und ihre Jungen nicht, um zu entfliehen. Schießen Sie aber auf das erste Zeichen, sonst sind die Eier für uns verloren.“

Der Verlauf klärte Anquetil bald über den Sinn der letzten Worte auf. Die Drei schritten dem Hag zu, der Diener stellte ein Kästchen zu Boden, das er mitgebracht, öffnete den Deckel, und Anquetil sah zu seinem größten Erstaunen eine fünf bis sechs Fuß lange Schlange, die sich von ihrer Herrin streicheln ließ und am Hals eine kleine Schelle trug. Frau Muy-Ma lachte über die Verblüfftheit des Franzosen und sagte: „Diese Schlange ist nicht giftig; dafür maust sie aber geschickt die Eier, folgen wir ihr ohne Zeitverlust.“

Die Schlange hatte sich inzwischen so rasch in das Gehege geschlichen, daß die Drei sie aus den Augen verloren hätten, wenn das Klingeln der Schelle sie nicht auf der Spur gehalten hätte. Plötzlich schwieg das Geklingel, Muy-Ma klatschte auf eigenthümliche Weise in die Hände, und die Schlange kam herbei mit den Zeichen äußerster Erregung; die Herrin ergriff sie trotz der heftigen Sätze und zog ihr ein Käppchen über den Kopf, worauf sich die Schlange nicht mehr rührte. „Nun machen Sie sich zum Schießen fertig,“ sagte sie, „und schauen Sie in das Gebüsch; Sie müssen eine Henne erblicken.“

Anquetil bückte sich und sah wirklich eine Henne in dem Gebüsche kauern; sie hatte die Flügel ausgebreitet, die Federn emporgesträubt und zeigte die größte Verzweiflung, indem sie ein Dutzend Küchlein unter ihren Fittigen und ihrem Leib zu bergen trachtete. Wenn er allein gewesen wäre, bemerkt Anquetil, so hätte er nicht geschossen, so aber habe er sich gewissermaßen dazu verpflichtet gehabt, und er gab Feuer, indem er, um die Küchlein möglichst zu schonen, hoch zielte. Ein scharfes Piepen ließ sich vernehmen, ein halbes Dutzend Küchlein hatte sich in den tiefen Graben gestürzt, wo sie Hals und Beine brechen mußten. Der alte Birmane bahnte sich einen Weg und brachte die Henne und drei Küchlein herbei.

In einiger Entfernung von da wurde der Schlange ihr Käppchen wieder abgenommen, und sie begann die Jagd aufs neue. Da sie diesmal beim Signal der Herrin weniger schnell zurückkehrte, rief die Letztere: „Ah, die Spitzbübin frißt die Eier!“ „Es entspann sich“ — erzählt Anquetil — „ein dumpfer, aufregender Kampf, den ich mein Lebenlang nicht vergessen werde. Die Schlange war der Henne bis auf zwei bis drei Schritte nahe gekommen und ließ ein eigenthümliches Zischen vernehmen; die Henne blieb trotz ihres Schreckens auf dem Neste, entschlossen, es bis zum Tode zu vertheidigen. Sie stieß ein rauhes, abgebrochenes zischendes Gekrächze aus, die emporgesträubten Federn gaben ihr das Aussehen eines Igels, der Körper erzitterte vor übermäßigem Schrecken. Die Schlange kroch mit erstaunlicher Schnelligkeit um das Nest, mit erhobenem Kopfe, offenem Rachen, wedelndem Schweife, die Augen fest auf ihre Beute gerichtet.

Die Henne, mehr und mehr von diesem magnetischen Blick gebannt, drehte sich mechanisch um sich selbst, um der Gefahr zu begegnen, denn der Feind zog unmerklich den Kreis immer enger. Endlich verlor sie die Stimme und fiel erschöpft und regungslos nieder. Die Schlange schlüpfte unter ihr weg, ergriff ein Ei, zerbrach es mit dem Maul und schlürfte den Dotter mit Behagen. Sie hätte es mit dem ganzen Nest so gemacht, wenn nicht der Birmane das Gebüsch auseinandergedrückt und ihr wieder das Käppchen über den Kopf gezogen hätte. So wie die Henne nicht mehr unter der bannenden Einwirkung der Schlange stand, lebte sie wieder auf, stürzte sich auf den Alten, griff ihn mit Krallen und Schnabel an und hätte ihm die Augen ausgehackt, wenn er nicht, rückwärts schreitend, aus dem Gehege entschlüpft wäre. Ich tödtete sie, der Birmane sammelte die Eier; es waren deren 11, etwas größer als die Eier des Haushuhns, weniger oval und zugespitzt, von blasserer Farbe und gelblich gefleckt. Scenen, wie die eben geschilderte, wiederholten sich noch vier- oder fünfmal, dann bat ich Muy-Ma, es dabei bewenden zu lassen. Es widerstrebte mir, diese armen Bruthennen zu tödten. Männchen und Weibchen waren beim ersten Schusse davongeflogen, nur die Bruthennen konnten ihre Brut nicht verlassen. Die Schlange die sich gut angefressen, wurde wieder in ihr Kästchen gebracht, und ich trug für meinen Theil 5 Vögel und etwa 20 Eier davon. Die Jagdbeute wurde im Hause des Lackfabrikanten getheilt. Ich schickte dem Gouverneur das Beste von meinem Antheil zu und wurde dafür mit einer Einladung beehrt.“

(Neue Fr. Presse.)

weiß, woran er ist. Das Volk wird seine Vertreter sorgfältig aussuchen.

Bei den Wahlen von 1869 übernahmen die baierisch-patriotischen Abgeordneten die Verpflichtung, das alte Recht unseres Landes zu vertheidigen. Inzwischen ist ein neues Recht entstanden. Unsere Abgeordneten werden auch das neue Recht achten und dem Reiche geben, was des Reiches ist. Aber sie werden, gestützt auf die Reichsverfassung selbst, nicht um Haaresbreite von dem verbliebenen Volks- und Landesrechte ablassen. Sie werden Vertragstreue halten, aber auch Vertragstreue fordern.

Sie werden bestrebt sein, den Frieden zwischen Staat und Kirche wieder herzustellen. Sie werden die verfassungsmäßigen Rechte der katholischen Kirche schützen, aber sie werden die Freiheit der religiösen Ueberzeugung Anderer nicht beeinträchtigen. Sie werden insbesondere nicht vergessen, daß das baierisch-patriotische Volk sich gegen die Angriffe des sogenannten Liberalismus mit Macht erhob, als bei uns der erste Schritt zur Trennung der Schule von der Kirche geschehen sollte, weil es sich nicht losreißen lassen will von dem Glaubensleben seiner Väter. Sie werden eingedenk sein, daß sowohl durch die neueren Verkehrsmittel als durch die veränderte politische Stellung Baierns die Verhältnisse des Landes wesentlich verkleinert worden sind und die Kosten der überwuchernden Verwaltungseinrichtungen auf die Länge nicht ertragen werden können. Sie werden auf Reform der Administration im Ganzen und Großen, auf Ersparung in allen Theilen des Staatshaushaltes und auf gerechtere Vertheilung der Steuerlast dringen.

Die künftigen Abgeordneten werden eine Regierung erstreben, die pflichtmäßig Ernst macht mit Wahrung der ihr durch die Reichsverfassung immer noch zustehenden Rechte — eine Regierung, die mit aller Kraft darauf dringt, daß der Nation der Friede nach außen und innen erhalten, beziehungsweise wieder gegeben werde; daß die maßlos wachsenden Lasten des Volkes für Militärzwecke sich vermindern; daß in volkswirthschaftlicher Hinsicht eine Bahn eingeschlagen werde, die dem ganzen Volke zu Gute kommen kann und nicht bloß einzelnen Ständen und Klassen.

Sie werden eine Regierung verlangen, die dem Parteigeiste, von dem unser biederes Volk nichts wissen will, die Thüre der Staatsverwaltung verschließt; eine Regierung, die Recht und Gerechtigkeit übt, ohne Ansehen der Person und unparteiisch alle Aemter und Stellen vergibt; mit einem Worte: nicht eine Partei-Regierung, sondern eine baierische Regierung. Eine solche Regierung wird auch die ehrliche Freiheit hoch und heilig halten.

Das ist es, was das baierische Volk von seinen Vertretern verlangen muß, wenn noch Hoffnung sein soll auf die Wiederkehr besserer Tage für unser Vaterland. Niemals ist die Stimme der baierischen Wähler so schwer in's Gewicht gefallen, wie bei den bevorstehenden Wahlen; von ihrem Ausgang hängt es ab, ob die beklagenswerthen Zustände im Norden Deutschlands auch über unser Land hereinbrechen sollen oder nicht.

An uns also, baierische Männer, tritt die ernste Pflicht heran, zur Abwehr dieser das Heimathland bedrohenden Gefahren, in geschlossenen Reihen zur Wahlurne zu schreiten. Möge Gott unser Thun segnen, möge er schützend seine Hand halten über dem baierischen Lande und dem baierischen Königshause.

München, den 16. Juni 1875.

Das Wahl-Comité für den Kreis Oberbaiern: Graf Ludwig Arco-Zinneberg, Vorsitzender. Professor Dr. B. Daller. Redacteur L. Degenhardt. Redacteur Franta. Redacteur J. Knab. Rechtsanwalt Freytag. Graf Conrad Preysing-Lichtenegg-Moos. Dr. Westermayr, Stadtpfarrer.

Hundswuth.

Das königl. Polizei-Präsidium von Berlin hat in Betreff der Hundswuth folgende Bekanntmachung erlassen:

„Es sind neuerdings wiederum Fälle von Hundswuth vorgekommen. Dies veranlaßt das Polizei-Präsidium, nachstehend diejenigen Ergebnisse zu veröffentlichen, welche über die Kennzeichen der Hundswuth durch langjährige Erfahrungen der hiesigen königlichen Thierarzneischule sich herausgestellt haben. 1. Die Tollheit der Hunde kommt nicht allein bei großer Sommerhitze oder bei strenger Winterkälte vor, wie viele Leute glauben, sondern sie besteht in jeder Jahreszeit und zwar entweder direct aus Ursachen, die man noch nicht kennt, oder durch Ansteckung vermittels des Bisses von tollen Hunden. Auf die letztere Weise kann die Krankheit von einem tollen Hunde zu jeder Zeit auf viele andere Hunde übertragen werden. 2. Unrichtiger Weise glaubt man, das Hunde mit sogenannten Wolfsklauen, Hündinnen und castrirte Hunde nicht toll werden können; die Erfahrung lehrt aber, daß auch diese Thiere, im Falle sie von einem wuthkranken Hunde gebissen werden, nicht gegen die hierbei mögliche Ansteckung geschützt sind. 3. Wasserscheu, ein sehr auffallendes Symptom bei den in Wuthkrankheit verfallenen Menschen fehlt bei dieser Krankheit der Hunde gänzlich, daß man sagen kann: kein toller Hund ist wasserscheu. Der Durst ist zwar bei vielen nur gering, aber alle lecken oder saufen Wasser, Milch und andere Flüssigkeiten, und einzelne tolle Hunde sind sogar durch Wasser geschwommen. 4. Die allgemeine Annahme, daß tolle Hunde Schaum vor dem Munde haben sollen, ist ganz unrichtig: denn die meisten solcher Hunde, sehen um das Maul ganz so aus wie gesunde Hunde, und nur diejenigen von ihnen, denen die Kau-Muskeln so erschlafft sind, daß ihnen das Maul offen steht, lassen etwas Speichel oder Schleim, aber nicht Schaum aus dem Munde fließen. 5. Ebenso ist es unrichtig, daß alle Hunde beständig geradeaus laufen und daß sie immer den Schwanz zwischen die Hinterbeine gebogen halten. Dagegen sind als die wirklichen Merkmale der Hundswuth-Krankheit folgende zu betrachten: a. Die Hunde zeigen zuerst eine Veränderung in ihrem gewohnten Benehmen, indem manche von ihnen mehr still, traurig oder verdrießlich werden, mehr als sonst sich in dunkele Orte legen, andere dagegen sich mehr unruhig, reizbar oder zum Fortlaufen geneigt zeigen. b. Viele wuthkranke Hunde verlassen in den ersten Tagen der Krankheit das Haus ihres Herrn und laufen mehr oder weniger weit davon; sie kehren aber dann, wenn sie hierin nicht gehindert werden, nach etwa 24—48 Stunden wieder zurück. c. Die meisten dieser Hunde verlieren schon in den ersten zwei Tagen der Krankheit den Appetit zu dem gewöhnlichen Futter, aber sie verschlucken von Zeit zu Zeit andere Dinge, welche nicht als Nahrung dienen, wie z. B. Kohle, Torf, Stroh, Holzstückchen, Lappen u. dergl. d. Alle tollen Hunde zeigen eine andere Art des Bellens; sie machen nämlich nicht mehrere von einander getrennte Laute oder Schläge der Stimme, sondern nur einen Anschlag und ziehen den Ton etwas lang in die Höhe. Diese Art des Bellens ist ein Hauptkennzeichen der Krankheit. e. Manche Hunde bellen sehr viel, andere sehr wenig. Bei den ersteren wird nach und nach die Stimme heiser. Fast alle tollen Hunde äußern eine größere Beißsucht, als im gesunden Zustande. Dieselbe tritt gegen andere Thiere eher und mehr hervor als gegen Menschen, ist aber zuweilen so groß, daß auch selbst leblose Gegenstände nicht verschont bleiben. Doch bemerken die Thiere hierbei oft noch so viel Bewußtsein, daß sie ihren Herrn erkennen und seinem Zurufe folgen, zuweilen aber verschonen auch ihn nicht. g. Bei manchen tollen Hunden findet sich, bald nach beim Eintritt der Krankheit, bald im weiteren Verlauf derselben, eine lähmungsartige Erschlaffung der Kau-Muskeln ein, und in Folge hiervon hängt der Unterkiefer etwas herab und das Maul steht etwas offen, doch können auch diese Hunde von Zeit zu Zeit noch beißen. h. Alle tollen Hunde magern in kurzer Zeit sehr ab; sie bekommen trübe Augen und struppige Haare und werden nach etwa fünf bis sechs Tagen allmalig schwächer im Kreuze, zuletzt im Hintertheile gelähmt und spätestens nach acht bis neun Tagen erfolgt der Tod. Es ergibt sich hiernach, daß die Erkenntniß der Hundswuth nicht immer leicht ist. Es ist daher jedem Besitzer eines Hundes dringend anzurathen, daß er, sobald an dem Hunde irgend welche Abweichungen seines gewöhnlichen Zustandes oder Verhaltens bemerkbar werden, schleunigst einen Thierarzt zu Rathe zieht."

Der Werth obiger Bekanntmachung liegt vor allem darin, daß sie den bisher noch vielfach verbreiteten irrigen Ansichten über gewisse Symptome der Tollwuth entgegentritt. Den Versuch hingegen, positive, leicht erkennbare Merkmale dieser gräßlichen Krankheit aufzustellen, wird man wohl kaum als gelungen betrachten können. Die Hauptsache bleibt deshalb der dringende Rath, bei constatirter Veränderung im Benehmen eines Hundes sofort die größte Vorsicht zu beobachten, da nach den sub a—h angeführten Kennzeichen jeder Hund sowohl toll wie gesund sein kann. Selbst das angeführte „Hauptkennzeichen" wird bei sogenannten musicalischen Hunden jedes Mal sich einstellen, so bald dieselben in den Bereich der Töne einer Drehorgel gerathen.

Lokales und Provinzielles.

Düsseldorf, 21. Juni.

(*) Am Samstag Nachmittag ging ein Bruder des hiesigen Franziscanerklosters harmlos und ohne Jemand anders als höchstens den einen oder den andern Culturkämpfer durch seinen bloßen Anblick zu geniren, am Wehrhahnen vorbei und wurde dort von anscheinend den sog. gebildeten Ständen angehörigen jungen Leuten durch freche Redensarten aufs gröbste beleidigt. U. A. hörten wir die Redensart: „Der Kerl müßte für unser morgiges Schützenfest costümirt werden." Was dieses Schützenfest selber anbetrifft — es wurde im „Malkasten" gefeiert — so fungirte auf dem Programm als „pikanter Witz" u. A. Folgendes: „Dritter Tag. Morgens 9 Uhr: Feierlicher Oelgötzendienst. Anbetung des heiligen Katers. Morgens 11 Uhr: grand dejeuner dinatoire cartreuse." Wir stehen nicht an, einen solchen „Witz" erbärmlich zu nennen, wollen jedoch der Hoffnung Raum geben, daß die wenigsten der Mitglieder des „Malkasten" mit solchem Treiben einverstanden sind. Es wäre zum mindesten sehr traurig, wenn der Geschmack der betheiligten Künstlerschaft von den früheren heitern die Kunst ehrenden Festen zu so geschmacklosen Culturkampf-Witzen herabgesunken wäre.

(*) Allgemeines Erstaunen erregte gestern das Benehmen des Polizeisergeanten in Hamm. Mehrere Bewohner des Ortes hatten zur Feier des Papstjubiläums ihre Fahnen ausgehängt; der Polizeidiener ging nun von Haus zu Haus, um die Bewohner zu notiren und antwortete auf die Frage nach dem Grunde dieses Beginnens, er handele auf höheren Auftrag. Die meisten Leute ließen jedoch ihre Fahnen ruhig hängen; nur einzelne, die polizeilich am meisten bedrohten Wirthe namentlich, zogen die Flaggen ein.

(*) Am Samstag Abend gegen ½11 Uhr fand auf der Ratingerstraße ein großer Auflauf von Menschen statt. Als Ursache wird uns mitgetheilt, daß der Schutzmann, welcher wegen Theilnahme an der Tödtung des Scheidtmann zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden ist, sich in der Straße blicken ließ und von dort wohnenden Leuten angegriffen wurde.

(*) Gestern Nachmittag setzte sich ein Kind im Alter von ungefähr 10 Jahren am Rheinwerft auf das Geländer, bekam das Uebergewicht und stürzte rücklings in den Rhein. Ein vierzehnjähriger beherzter Junge sprang sofort nach, und gelang es ihm, das Kind so lange über Wasser zu halten, bis ein Nachen herankam und Beide glücklich auf's Trockene brachte.

Düsseldorf, den 21. Juni. Morgens 8 Uhr. Wasserstand: 2,43 Meter. Wind S. Luftwärme: + 14. Wasserwärme: 17. Barometer: 27—10½.

* **Köln**, 19. Juni. Das Zuchtpolizeigericht verurtheilte in seiner heutigen Sitzung einen Küfermeister von Mülheim a. Rh., welcher daselbst beleidigende Aeußerungen über Se. Majestät den Kaiser gethan und dieselben sogar vor dem Polizei-Commissar bei seiner Vernehmung wiederholt hatte, zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten. Der Vertreter des öffentlichen Ministeriums hatte eine solche von einem Jahre beantragt.

* **Essen**, 18. Juni. Von Seiten ihres Vertheidigers in Hamm erhält die „Ess. Ztg." die Nachricht, daß das Appellgericht in gestriger Sitzung das Urtheil des hiesigen königlichen Kreisgerichts, welches Verleger und Redacteur dieser Zeitung wegen Abdrucks der päpstlichen Encyclica vom 5. Februar freisprach, bestätigte.

* **Elberfeld**, 18. Juni. Die Gesammt-Einnahmen der Bergisch-Märkischen Eisenbahn und der Ruhr-Sieg-Eisenbahn betrugen im Monat Mai c. 5,367,757 Mk., gegen 4,869,203 Mk. im Monat Mai des Vorjahres, mithin Mehreinnahme 498,554 Mark. Von Anfang Januar bis ult. Mai d. Js. betrugen die Einnahmen 24,950,012 gegen 22,214,068 Mk. in demselben Zeitraum des vorigen Jahres, mithin Mehreinnahme 2,735,944 Mk.

* **Aachen**, 17. Juni. Heute Morgen machte — wie die „Elb. Ztg." meldet — ein Offizier hiesiger Garnison seinem Leben ein Ende, indem er sich eine Kugel mitten durch die Stirn schoß. Sein Bursche hatte den Knall gehört und fand gleich darauf seinen Herrn in sitzender Stellung auf dem Sopha als Leiche, den Revolver, welcher noch mit Kugeln geladen war, krampfhaft in der rechten Hand haltend. Ueber die Motive des Selbstmordes ist noch nichts Näheres bekannt. Gerüchtweise verlautet, daß der Unglückliche, ein noch junger und allgemein beliebter Offizier, als Opfer eines amerikanischen Duells gefallen sei.

* **Dortmund**, 17. Juni. Die Lebensmüden mehren sich hier in bedenklicher Weise. Während in der vorigen Woche zwei Selbstmorde vorgekommen sind, haben wir deren seit gestern Mittag drei weitere zu registriren. In dieser Zeit erhängten sich hier ein Schuster in Oesterholz und ein Arbeiter im Burgholz, und in Hörde erschoß sich ein Wirth.

* **Hamm**, 17. Juni. Der Magistrat ist auf den Antrag des Curatoriums der protestantischen höheren Töchterschule, diese auf den Communal-Etat als Simultan-Anstalt zu übernehmen, eingegangen und hat die Festsetzung der Bedingungen einer Commission übertragen. Damit wird, meint der ‚Westf. Merkur', wohl der Untergang der hiesigen katholischen Töchterschule beschlossen sein.

* **Werl**, 17. Juni. Vorgestern wurde im hiesigen Franziscanerkloster das Inventar der Wallfahrtskirche durch den Kreissecretair aus Soest, den Bürgermeister Fickermann und einen Bürger aus Werl aufgenommen. Letzterer vertrat, wie man sagt, den katholischen Kirchenvorstand. Auch das Tabernakel des Hochaltars wurde, laut dem „Lib.-Boten", einer Besichtigung unterworfen. Ein Pater mußte dasselbe öffnen.

Vermischtes.

— Wo haben wir unsere Achtundvierziger zu suchen?" Diese Frage wird von dem Berliner „N. Social-Demokraten" in seiner Nummer vom 16. Juni aufgeworfen und zugleich beantwortet, namentlich in Bezug auf die Herren Friedrich Hecker, Gottfried Kinkel, „den gewaltigen Schützen der Revolution", Lothar Bucher und Freiligrath, „den wilden Barden der Freiheit." Hecker, durch seinen am 12. April 1848 in Compagnie mit Struve erlassenen Aufruf an die waffenfähigen Männer des badischen Seekreises, einer der damaligen „Helden des Tages", und nach der Niederlage des von ihm angeführten Rebellenhaufens der schleunige Retter seiner werthen Person nach Basel und dann weiter übers Wasser; Hecker, im Frühjahr 1849 von dem revolutionären badischen Landes-Ausschusse aus Nordamerika zurückberufen, und zwar „in Erwägung, daß das Vaterland Männer brauche, die erprobt seien im Kampfe für die Freiheit"; aber dennoch als nicht mehr brauchbar in Straßburg wieder nach Amerika umkehrend: derselbe Hecker wird jetzt vom „N. Social-Demokraten," abgethan. Das rothe Blatt schreibt u. A.:

„Der jetzt recht altfränkisch gewordene Republikaner von 1848, Friedrich Hecker, gibt sich bekanntlich die größte Mühe, den ....„Culturkampf" auch jenseits des Atlantischen Oceans in Gang zu bringen. Bis jetzt hat er freilich noch nichts erzielt, als daß ihm ein Volkshaufe vor die Wohnung rückte und ihm einen Eselsschwanz an die Hausthür nagelte mit der in amerikanischem Zarsinn abgefaßten Inschrift:

„O, alter Friedrich Hecker,
Was soll doch Dein Gemecker?
Du schimpfest auf die Pfaffen,
Wie andre alte Affen.
Wir bringen Dir den Eselsschwanz,
Der sei fortan Dein Lorbeerkranz."

Diese Demonstration schreckte aber den Helden, der sich schon von den miserablen Reptilen und den nationalmiserablen Bauchkriechern „Freiheitskämpfer" tituliren lassen muß, nicht davon ab, sich weiter als Heißsporn zu geriren. Er richtet deshalb an den freireligiösen Pfaffen Johannes Ronge einen ausführlichen Brief" u. s. w.

Ja, so weit ist es im unaufhaltsamen Fortschritte dieser Zeit gekommen, daß nicht einmal mehr social-demokratische Hutmacher, weil die Heckerhüte doch seitdem aus der Mode gekommen sind, für den „erprobten Freiheitskämpfer" schwärmen dürften. Und gar von dem „wilden Barden der Freiheit" heißt es in dem „N. Soc.-Dem.": „Freiligrath leitartikelt als Modezeitungsredacteur über Kinderschürzen, Knabenhöschen und Mädchenjaquets oder gar über andere delicate Gegenstände der Damentoilette, kurz und gut — sie (unsere 1848er) sind verschwunden, und nichts bezeichnet ihre Spur. Tempora mutantur et nos mutamur in illis — wir richten uns nach der Zeit und machen uns're Geschäftchen." Nur Einer jener Achtundvierziger steht noch in Gunst bei den heutigen Social-Demokraten. Es ist Johann Jacoby, der Verfasser der „Vier-Fragen."

* Tauben als Landplage. Millionen von Wandertauben haben neulich, nach der Deutschen Auswander-Zeitung, in der Gegend von Jewett in Texas einen Umkreis von etwa 25 Meilen heimgesucht, um dort sämmtliche Eicheln aufzuzehren, wodurch der dortigen Schweinmast ein erheblicher Schaden zugefügt wurde. Obgleich diese Wanderungen längst bekannt sind und die Wandertaube (Ectoqistes migratorius) den Ornithologen kein Neuling mehr ist, so ist es doch wenig bekannt, welche furchtbare Landplage selbst Tauben für den Landwirth sein können. Dergleichen dürfte wenigstens nur in Rußland nicht überraschen, wo die Taube bekanntlich ein heiliger Vogel von Noah's Zeiten her ist und darum nicht geschossen wird. Die unbegrenzte Fortpflanzung und das dazugehörige Nahrungsquantum sind sich natürlich ebenbürtig.

* Explosion. Die New-Yorker Zeitungen enthalten spaltenlange Berichte über die Explosion einer Sodawasser-Fontaine in einer Apotheke in Boston, wodurch sechs Personen getödtet und viele verwundet wurden. Die Explosion entstand in einem Gebäude an der Ecke der Washingtoner- und Lagrange-Street um etwa 6½ Uhr Abends, zu welcher Zeit der Verkehr am lebhaftesten war. In dem Augenblicke, als mehrere Personen an der Fontaine tranken, explodirte plötzlich etwas unterhalb mit einem Geräusch, wie das eines gedämpften Kanonenschusses. Unmittelbar darauf wurde das Gebäude in die Höhe gehoben und fiel dann mit furchtbarem Gekrach unter dem Hülferufen und dem Kreischen vieler Menschen nieder. Die Wirkung war furchtbar: der Erdboden wurde auf einige Entfernung hin wie durch ein Erdbeben erschüttert, allenthalben zerbrachen Fensterscheiben und die Uhren blieben stehen. Eine mit Damen gefüllte Droschke stürzte um und die Insassen fielen heraus. In dem Moment der Explosion wurde keine Flamme wahrgenommen, aber kurze Zeit darauf war der Platz mit Staub, Rauch und herumfliegenden Trümmern gefüllt. Die Feuerwehr wurde alarmirt und erschien bald an Ort und Stelle, um nach den unglücklichen Insassen des Hauses zu forschen. Zehn wurden geborgen, von denen sechs todt und die anderen mehr oder weniger schwer verletzt waren. Man glaubt, daß die Explosion durch Gas verursacht wurde, aber wie sie so heftig werden konnte, ist noch nicht ganz festgestellt. Das Gebäude war ein massives.

Anzeigen.

723 Ein braver Junge als **Hausbursche** gesucht, wo sagt die Exped. d. Bl.

Eine Frau, erfahren im Putzen und Waschen, sucht Kunden Louisenstraße 29, 1. St. 718

Fleißige **Mädchen** von 14—16 Jahren werden auf gute Accordarbeit gesucht von der Zündhütchenfabrik 716
Braun & Bloem.

Ein ordentliches Mädchen für alle häusliche Arbeiten gegen hohen Lohn gesucht. 613
Cölnerstraße 321.

Ein Dienstmädchen gesucht, Cölnerstraße 321. 644

Ordentliche Mädchen finden leichte dauernde Beschäftigung gegen guten Lohn. Näheres in der Exped. des Bl. 735

Dienstmädch. gesucht. 725
Schwanenmrkt 23.

Näherinnen in Costüms geübt für dauernde Arbeit gesucht. **A. Rentz,**
737 Hundsrücken 44.

Ein ordentliches Dienstmädchen sucht Stelle und kann gleich eintreten. 733
Zu erfragen Volkerstr. 32.

Ein tüchtiges Küchenmädchen und ein junges Mädchen für leichte Arbeit gegen hohen Lohn auf halben Juli gesucht. 741
Oberbilk, Kirchstraße Nr. 1.

Stereorama von Jerusalem.

Der so lebhafte, mich ehrende Besuch meiner Ausstellung **Jerusalem** veranlaßt mich, meinen Aufenthalt in Düsseldorf bis 27. ds. Mts. auszudehnen, und nehme ich dabei Veranlassung, dem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum für so viele und freundliche Theilnahme zu danken. Zugleich verbinde ich die Anzeige, daß neben einer neuen Partie **Perlmutter- u. Oelbaumholzgegenständen u. Jerichow-Rosen,** auch eine große Sendung **Rosenkränze** aus Bethlehem und Jerusalem eingetroffen ist, welche letztere ich namentlich ihrer Eigenart wegen, besonders geneigter Beachtung empfehle.

Hochachtungsvoll!

Stéphan Illès,
aus Jerusalem.

731

Verkaufs-Anzeige.

Am Mittwoch den 23. Juni cr. Morgens 10 Uhr wird der Unterzeichnete im Lokale des Wirthen Pütz im Kurfürsten an der Flingerstraße zu Düsseldorf mehrere Stücke Leinen, Bettzeug, Barchent, Drill, Piquedecken u. dergl., öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung verkaufen.

Der Gerichtsvollzieher:
730 **Hellwich**

Eine Bäckerei

mit ganz neuem Backofen und Utensilien, nebst Kundschaft auf den 1. September zu übernehmen. 616
Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein Kapital von
12000 Thlr.
wird als 1. Hypothecke auf Ackerland vom dreifachen Werthe gesucht. Franco-Offerten unter **B. C. Nr. 4** besorgt die Exped. d. Z. 522

Strohhüte

werden schnell gewaschen und façonnirt,
Herrenhüte
in 6 Tagen fertig abgeliefert. **J. H. Guinotte, 25, Mittelstraße 25,**
Strohhutfabrik. 588

Eine gebrauchte eiserne Papier-Schneidmaschine billig zu verkaufen Näh. in der Exped. d. Bl. 713

Eine noch gut erhaltene
Zither
zu verkauf. Benratherstr. Nr. 4. 722

10,000 schöne Runkelrübenpflanzen
auf dem Gute Klashausen bei Hubbelrath zu haben. 646

Gemüse-, Gras-, Feld- und Blumensamen

stets echt und in bester keimfähigster Qualität zu haben bei
C. Caasmann & Sohn
Kunst- & Handelsgärtner
727 **Oststraße Nr. 80.**

Sensen und Sicheln

aus den bestrenommirten Fabriken empfiehlt für Wiederverkäufer mit angemessenem Rabatt, sowie Stückweise unter Garantie. 660
Peter Schönefeld, Kaiserswerth.

Jos. Laumen
Eisenwaaren - Handlung
18 Burgplatz 18.
empfiehlt gußeiserne Grabkreuze sehr billig. 664

Nähmaschinenarbeit wird ellenweise angen. Neubrückstr. 15, 3. St.

Ein oder zwei junge, schöne
Pferde,
fehlerfrei, (Füchse) à deux mains zu gebrauchen, stehen zu verkaufen in Hilden, Mittelstraße 42. 717

Spareinlagen

jeglicher Höhe verzinst unsere Genossenschaft
mit 4 2/3 gegen 3 monatl. Kündig.
„ 4½ „ 6 „ „
„ 5 % „ 12 „ „
Düsseld. Gewerbebank,
eingetr. Genossenschaft.

Ladengestell

elegant, zu verkaufen.
Näh. in der Exped. 701

2 ordentliche Leute erhalten Kost und Logis Oberrh. 25, 2. E. 728

Zwei Zimmer an stille Leute zu vermiethen Neubrückstr. Nr. 7. 740

Zwei Zimmer an stille Leute zu vermiethen Casernenstr. 39. 738

Einladung.

Am nächsten Mittwoch, Abends 8 Uhr, findet im Cürten'schen Saale die erste diesjährige

Generalversammlung

der hiesigen Gewerbebank statt. Da bei dieser Gelegenheit außer wichtigen Statutenveränderungen auch die Neuwahl von 5 Verwaltungsrathsmitgliedern vorgenommen werden soll, so erlauben wir uns, die Herren Vereinsgenossen **auf das dringendste** zu der bevorstehenden Generalversammlung einzuladen. Die Vorschläge zu den Statut-Veränderungen sind zum größten Theile von den Unterzeichneten beantragt worden, deshalb haben wir behufs gründlicher Vorbereitung zur Generalversammlung eine Vorversammlung auf Dinstag den 22. Juni, Abends 8 Uhr, im Saale des Herrn Pütz, Flingerstraße, anberaumt, zu welcher ebenfalls die Herren Vereinsgenossen ergebenst eingeladen werden.

E. Bähler, Schneider, Menne, Krupp, W. Fischer, Knoblauch, Luckau, H. Wolters, C. Wiegandt, F. E. Zapp, H. Klauer, C. Elfes, Lücken, Schröter, Spatz.

719



Hugo Franken,

Düsseldorf, Oststraße 131—133
empfiehlt sein
Lager von Maschinen & technischen Artikeln.

Hebewerkzeuge: Flaschenzüge, Winden, Kubel, Rollen; **Waagen** hölzerne und eiserne; **Pumpen** in allen Sorten, Baupumpen, Spritzen; Roots'sche **Gebläse** für Schlosser, Schmiede, Gießereien und Gruben; **Feldschmieden; Kessel-Armaturen**, Ventile, Hähne 2c.; **Holzbearbeitungsmaschinen** für Schreiner, Zimmerleute 2c.; **Werkzeugmaschinen** für Schlossereien und Schmieden 2c.; **Dampfmaschinen-Locomobilen**. 715

Technische Artikel:

Gummifabrikate — Lederriemen — Hanfschläuche — Werkzeuge — Hammerstiele — Wasserstandsgläser — Oeler 2c.

Nr. 30 Königsplatz & Blumenstr.-Ecke Nr. 30.

Den verehrten Damen werden ergebenst empfohlen:
Weiß seidene Crepe de Chine Shawles, reeller Werth 25—30 Thlr., jetzt nur 8 bis 10 Thlr.
Gewirkte französische Shawles, reeller Werth 25 bis 30 Thlr., jetzt nur 8 bis 13 Thlr.
Elegant gestickte Gardinen in Tüll, reeller Werth 8 bis 10 Thlr., für nur 4 bis 5 Thlr. das Fenster.
Elegante englische Tüllgardinen, reeller Werth 7 bis 10 Thlr., für nur 3 bis 4 Thlr. das Fenster.
Schmale Gardinen 3 Sgr. Berl. Elle.
Feinster Hemden-Madopolam 3 Sgr. Berl. Elle.
Für Herren trafen ein:
Prachtvolle gestickte Hemdeneinsätze von 12½ bis 15 Sgr. sowie dazu verwendbares bestes weißes Halbleinen zu 4 Sgr. Brl. Elle.
Schwere seidene Köperschirme, 2 Thlr. 25 Sgr.
Große seidene Cochenez, 20 Sgr. 729

Schluß des Verkaufs am 25. ds. Mts.

Bisher von einem Metzger bewohntes Unterhaus zu vermiethen. 711 Steinstraße 43.

Schadow- & Eckstraßen-Ecke steht die erste Etage zu vermiethen. Näh. bei **Joseph Schaefer jr.,** Marktstraße 5. 714

Geschlossene trockene
Lagerräume
sowie auch
Lagerplätze
am Rhein sind zu vermiethen. Näheres in der Expedition. 637



Ein Haus in Derendorf, auf der Münsterstraße gelegen, enthaltend 12 Zimmer, zu vermiethen.
Näheres bei **H. Gustenhoven** Derendorferstr. 38. 642

Ein Atelier

nebst Zimmer, mit oder ohne Möbel zu vermiethen. Duisburgerstraße Nr. 144. 655

Eine Werkstätte

zu vermiethen Mühlenstr. 30.

Eine Wohnung von 5 Räumen und Lagerraum für Mitte August zu miethen gesucht.
Freo.-Off. sub D. W. bef. d. Exp. d. Bl. 691

Erfahrene Anstreichergehülfen für dauernde Arbeit gesucht von 726
P. J. Sallmann, Bilkerstr. 35.

Ordentliche Arbeiter

für dauernde leichte Arbeit gesucht. Gute Zeugnisse erforderlich. Die Exped. d. Bl. sagt wo. 736

Ein tüchtiger **Stellmacher** für leichte Arbeit gesucht.
676 Kasernenstraße 57.

Ein ordentl. Knabe

als Vergolderlehrling, bei sofortigem Verdienste gesucht.
Ferd. Kraus,
657 verl. Klosterstraße 80.

Es wird ein 654
Bäckergeselle
gesucht von **Peter Roß** in Werften

Zwei Färbergesellen

und 1 Lehrling gesucht. 571
G. Kranefeld, in Essen a. d. Ruhr.

St. Sebast.-Schützenverein

unter dem hohen Protektorate
Sr. Kgl. Hoheit des Fürsten Carl Anton von Hohenzollern.

Ehren-Mitglieder:

Se. Königl. Hoheit Prinz Alexander von Preußen.
Se. Königl. Hoheit Prinz Philipp, Graf von Flandern.
Se. Königl. Hoheit Erbprinz Leopold von Hohenzollern.
Se. Königl. Hoheit Fürst Carl von Rumänien.
Se. Durchlaucht Prinz Friedrich von Hohenzollern.
Se. Excellenz General-Lieutenant von Obernitz.
Reg.-Präsid. z. D. und Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf, Freiherr von Massenbach.
Reg.-Präsident Freiherr von Ende.
Oberbürgermeister Hammers.

Das **altherkömmliche Düsseldorfer Schützen- und Volks-Fest** wird in gewohnter Weise an den Tagen der Kirmes

am 18., 19., 20., 21. und 25. Juli

abgehalten und geht das Bestreben dahin, das Fest in diesem Jahre in möglichst großartiger Weise zu begehen, weil im verg. Jahre die Abhaltung durch die Canalbauten behindert worden.

Statutgemäß wird die Liste der passiven Mitglieder, welche berechtigt sind 3 Damen zu allen Festlichkeiten einzuführen, am 1. Juli geschlossen, bis wohin Anmeldungen beim Vorstandsmitglied Herrn P. Sommer, Mittelstraße Nr. 23, entgegen genommen werden; nach dem 1. Juli werden nur noch Fest-Karten ausgegeben. 201

Der Vorstand.

St. Sebast. Schützen-Fest



zu Düsseldorf
am 18., 19. und 20. Juli 1875.

Schaubudenbesitzer, Pfefferküchler, Conditoren, welche die Absicht haben, das diesjährige große wie alljährlich zur Zeit der Düsseldorfer Kirmes stattfindende Schützenfest zu beziehen, werden ersucht, sich rechtzeitig bei dem Vorstandsmitgliede Herrn Carl Salm, Ritterstraße, zu melden und die Größe ihres Standes anzugeben.

Alle Schaustellungen, welche gegen die guten Sitten verstoßen, werden zurückgewiesen.

Düsseldorf, im Juni 1875.

271 **Der Vorstand.**

Düsseldorfer Gewerbebank.

Die diesjährige erste ordentliche **Generalversammlung** findet

Mittwoch, den 23. Juni c., Abends 8 Uhr

im Saale des Herrn **A. H. Cürten,** Bergerstraße statt.

Tages-Ordnung:

1) Erstattung des Geschäfts- und Revisions-Berichtes pro 1874.
2) Beschluß über die Verwendung des Reingewinns und Ertheilung der Decharge.
3) Statut-Abänderungen.
4) Ergänzung des Verwaltungsrathes.

485 **Der Verwaltungsrath.**

Schienen

zu **Bauzwecken** empfiehlt zu sehr billigen Preisen die Eisenhandlung von

Theod. Weerpas,
Hohestraße 15.
572

Mit heutigen Tage eröffnen wir

35 Kasernenstraße 35

ein Magazin für **Haus- und Küchen-Einrichtungen** und **Eisenwaaren-Handlung** mit allen **Schlosser- und Schreiner-Artikeln.**

Einem geehrten Publikum empfehlen sich durch solide Preise, prompte und reelle Bedienung
Düsseldorf, den 19. Juni 1875. 648

M. Peters & Fassbender.

Essener Volks-Zeitung

Auflage über 8000.

Erscheint (Sonn- und Feiertage ausgenommen) **täglich** und zwar im Formate der größeren Zeitungen. **Abonnementspreis** pro Quartal durch die Post bezogen 3 Mark (1 Thlr.) **Insertionspreis** pro Zeile 15 Pf. (1½ Sgr.)

Zu dem mit dem 1. Juli beginnenden neuen Abonnement laden wir hiermit ergebenst ein.

720 **Fredebeul & Koenen.**

St. Sb. Schützen-Verein

Pempelforter Compagnie.
Mittwoch den 23. Juni Abends 8 Uhr
im „Goldadler" bei Dorst
General-Versammlung
Tages-Ordnung:
Vorwahl der Hauptleute und Offiziere. 732
Der prov. Hauptmann.

Städt. Tonhalle.

Dinstag den 22. Juni cr., Abends 7½ Uhr,
GROSSES
CONCERT
des städtischen Orchesters.
Entree für Nichtabonnenten 25 R.-Pfg. Kinder frei.



Den Bewohnern von **Erkrath und Umgegend** die ergebene Anzeige, daß ich ein

Sarg-Magazin

eröffnet habe, und halte mich denselben bestens empfohlen. 724
Erkrath, im Juni 1875.
August Korn.

Ein junges Mädchen

zu einem Kinde und für häusliche Arbeit gesucht. 742
Näheres Schadowstraße 86.

Ein Viehwärter

gesucht mit **guten** Zeugnissen, am liebsten aus hiesiger Gegend. Die Exped. s. wo. 712

Ein kleines Hündchen, gelblichter Farbe mit weißen Pfötchen, Samstag entlaufen. Wiederbringer Belohnung in Bilk, Niederstr. Nr. 16. Vor Ankauf wird gewarnt. 738

Unserm allverehrten Schützen-Oberst, Herrn **Gottfried Kruchen,** für seine gestern gehaltene schwungvolle und gediegene Rede unsern wärmsten Dank. 734
Mehrere Mitglieder
des St. Sebast. Schützen-Vereins in Bilk.

Bergisch-Märkische Bank.
Düsseldorf den 21. Juni 1875.

Wechsel-Course in Reichs-Mark.		Briefe. M. Pf.	Geld. M. Pf.
Amsterdam	k.S.	42 15	171 55
	2M.	—	170 35
Augsburg	k.S.	—	—
	2M.	—	—
	M.	—	—
		—	—
		—	—
London	k.S.	20 65	20 55
	Dr.	—	20 41
Antwerpen		81 70	81 30
Brüssel		—	80 75
		—	—
Paris	k.S.	81 70	81 30
	2M.	—	—
	2M.	—	
	k.S.		
Newyork Gold	k.S.	4 25	—
„ Pap.	k.S.	3 80	

Disconto auf preuß. Bankplätze 4%.

Geld-Course.	Briefe	Geld.
Pr. Friedrichsd'or	—	—
Ausländ. Pistolen	—	—
Napoleond'or	—	16. 25
Fünffrancs	—	4.
Oesterr. Kronen	—	—
Engl. Souvereigns	—	20. 30
Amerik. Coupons in	—	
Newyork in Gold	—	4. 13

Neußer Fruchtpreise.

Telegraphische Depesche.

21. Juni		Mark
Weizen	1. Qualität	20 50
	2. „	19 —
	3. „	— —
Roggen	1. „	17 —
	2. „	16 —
Gerste		— —
Sommergerste		— —
Buchweizen		— —
Hafer		19 —
Rübsamen 100 Kil.		— —
Aveel 100 Kil.		— —
Kartoffeln		3 50
Heu 100 Kil.		12 —
Stroh 100 Kil.		4 50
Rüböl per 100 Kil.		65 50
dito Faßweise		— —
Rübkuchen	1. Sampf	16 50
Preßkuchen	dt.	26

Brantwein per Ohm à 130 Liter 50 % ohn. Maklergeld 27 M.
Kleien à 50 Kil. 6 M. — Pfg.
Vorschuß 27 Mark — Pfg.
Zufuhr 90 Sack

Nach Z.

Das berüchtigte Loch ist bereits wieder zu, und zwar soll dies in Folge schon früh angewandter innerer Mittel geschehen sein. Bitte baldigst von der Wahrheit sich überzeugen zu kommen. Ist Flora glücklich zur Jugend gelangt?